



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

aber ist ungerechter und unvernünftiger gewesen, als das brutale Streben des Antisemitismus, den Juden überhaupt das Heimatsgefühl zu rauben. Wer sich in unsern alteingewohnten Judenfamilien umgesehen hat in den sechziger und siebziger Jahren und noch einen Funken Gerechtigkeitsgefühl hatte, der mußte empört sein über die Rohheit und Dummheit, mit der die Antisemiten dem deutschen Juden schlechtweg auch das deutsche Nationalgefühl absperrten. Man hat sich damit am deutschen Volke schwer versündigt, die guten Elemente unter den Juden zurückgedrängt, die schlechten mächtiger und schlechter gemacht und alle mit Gewalt in das Lager des Freisinn getrieben, wenn nicht gar in das der Sozialdemokratie. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die antisemitische Verirrung und ihre verhängnisvollen Wirkungen eingehend zu behandeln, ebenso wenig wie das, was am Judentum zu verurteilen ist, aber alles Ernstes möchten wir dagegen Verwahrung einlegen, den jüdischen Kaufleuten die Fähigkeit, die Pflicht und das gute Recht zu bestreiten, als vollgiltige deutsche Patrioten einzutreten auch für Deutschlands Macht zur See. Als Kaufleute werden sie im Verständnis für die Flottenfrage den Christen ohnedies nicht nachstehen, wenn die freisinnige Suggestion nur erst ihren künstlich geschaffnen und erhaltenen Reiz verliert.

Die politische Haltung des deutschen Kaufmannsstandes darf so nicht bleiben, wie sie ist. Sie ist eine Gefahr für unsere Volkswirtschaft und unsere nationale Existenz. Schwer empfinden die Kaufleute selbst ihre ungesunde, unnatürliche Stellung. Es wird ihre eigne Aufgabe sein, der Juden wie der Christen, dem ein Ende zu machen. Das können wir ändern, das kann der Staat verlangen. Je eher es ihnen gelingt, je leichter es ihnen gemacht wird, um so besser für die Gesamtheit. Das sollte kein guter Deutscher vergessen.



Litteratur

Eine französische Litteraturgeschichte. Uns hat immer ganz besonders die französische Abteilung in Hettners Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts gefallen, weil sie klar die Zusammenhänge zwischen der Zeitgeschichte und den Arbeiten der Schriftsteller darlegt und dabei nicht dozirt, sondern schildert. Da wo sie anfängt, bei Massillon, endet gerade die gleich ausgezeichnete Darstellung der französischen Litteratur des siebzehnten Jahrhunderts von Ferdinand Lottheißen (zwei Bände, Wien, Gerold), die uns jetzt in zweiter Auflage vorliegt. Lottheißen, ein geborner Darmstädter, verließ sein Heimatland als junger Gymnasiallehrer, wie so mancher tüchtige Mann vor ihm, weil er sich mit dem damals stark rückwärtlichen und dabei in die persönlichen Verhältnisse seiner Angestellten eingreifenden Staatsregimente nicht stellen konnte und wollte. Er ging zunächst nach Genf, lernte dann Frankreich und Italien näher kennen und kam zuletzt nach Wien, wo er in einem frühen Alter als Lehrer des Französischen an einer Realschule und Universitätsprofessor 1887 gestorben ist. Er war ein geistreicher, warmherziger, lebendiger Mann, der auch sehr viel geschrieben hat. Das

meiste bezieht sich auf französische Litteratur und Kultur. Er hatte eine vielseitige theoretische Bildung und dazu Kenntniss der Welt und den Sinn, alles, was er beobachtete, von seiner charakteristischen Seite anzusehen. Das geht auch auf seinen Stil über und giebt ihm, was die Franzosen personel nennen. Er schreibt interessant, fesselt uns durch die Auswahl seiner Beispiele und Stellen und zeigt durch seine gelegentlichen Urtheile über vieles andre, daß er noch mehr weiß, als wovon er schreibt. Seine Hauptwerke sind ein Buch über Molière und diese Litteraturgeschichte des siebzehnten Jahrhunderts, die sein Schwiegersohn herausgegeben und mit einer kurzen Biographie versehen hat. Die Darstellung ist ebenso fesselnd wie die Hettners, aber sie ist viel ausführlicher und giebt eine Menge von Einzelheiten als Grundlage der Urtheile, auch überall Mittheilungen über den Zustand der Ausgaben. Neben den Haupthelden (Corneille, Molière, Racine) und der Hauptform des Jahrhunderts, dem Drama, treten uns die zeitgeschichtlichen Verhältnisse anschaulich entgegen, und besonders gelungen ist die Schilderung der Nebengattungen: Erzählung und Memoiren. Kurz es ist ein ebenso unterhaltendes wie belehrendes, ungewöhnlich reichhaltiges Buch, das sich lange behaupten wird.

Karl Marx zum Gedächtnis. Ein Lebensabriß und Erinnerungen. Von W. Liebknecht. Nürnberg, Würlein u. Comp., 1896

Der Leser des „Kapitals“ stellt sich Marx leicht als einen Scholastiker vor, dessen Trockenheit nur durch einen Zusatz von Galle genießbar geworden sei. Aus Liebknechts Büchlein lernen wir ihn als zärtlichen Vatten*) und Vater, kindlich heitern Kinderfreund, mildthätigen Wohlthäter der Armen und hilfreichen Genossen der in London zusammengeeströmten politischen Flüchtlinge kennen. Um ihn auch Wustmann zu empfehlen, fügen wir bei, daß er „in Beziehung auf Reinheit und Korrektheit der Sprache von peinlichster Gewissenhaftigkeit war.“ Liebknecht hat es niemals mehr gewagt, über stattgehabte Versammlungen und stattgefundne Ereignisse zu berichten, nachdem er das erstemal vom Alten angeranzt worden war. Dagegen, erzählt er, „rettete ich in der Schlacht um das intransitive Partizip der Vergangenheit den gelernten Schuster, und zwar mit Hilfe des gelehrten Schusters, den Marx doch nicht gut anerkennen konnte.“ Das Schriftchen enthält manche Beiträge zur Zeitgeschichte, namentlich zur Geschichte der revolutionären Bewegungen, die nicht ohne Wert sind. Daß Liebknechts Urtheile über die deutschen Zustände — abgesehen von dem Einflusse seiner sozialistischen Theorie — der Brille entsprechen, durch die politische Flüchtlinge ihr Heimatland zu betrachten pflegen, wird niemand verwundern; doch ist es immerhin interessant, zu erfahren, daß er in der Schweiz einmal Prügel gekriegt hat, und in London einmal beinahe Prügel gekriegt hätte, weil er Deutschland gegen Beschimpfungen in Schutz genommen hatte.

*) Das litterarische Denkmal für Marx ist zugleich eins für seine edle Gattin, der sich Liebknecht zu unaussprechlichem Dank verpflichtet fühlt (sie war die Schwester des preussischen Ministers von Westphalen und Schwägerin des Jesuitenpaters Florencourt), und für „das treue, liebe Lenken,“ eine Pflgetochter der Frau von Westphalen, die sie ihrer Tochter gegeben, „als das beste, was sie ihr schicken könne,“ und die über fünfzig Jahre, bis zu ihrem Tode, als Dienstmagd, Freundin und Helferin in allen Nöten in Marxs Familie ausgehalten hat.